

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 14 (1938)
Heft: 26

Artikel: Der grosse und der kleine Mann [Fortsetzung]
Autor: Heller, Alfred
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-754129>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der grosse und der kleine Mann

ROMAN VON ALFRED HELLER

5. Fortsetzung

Degeners Gesicht wurde starr. «Ich muß morgen fahren», sagte er hart. «Können Sie denn das nicht begreifen?»

Bolquist stapfte auf seinen lächerlichen Beinen zweimal um den Schreibtisch herum. «Nein, das begreife ich nicht», knurrte er dann. «Ich weiß, daß ich ein armer Narr bin, aber es gibt anscheinend noch größere, Sie — Sie, Degener, Sie!» Er sagte es so, als spräche er eine ungeheuerliche Beleidigung aus.

«Sie können das halten, wie Sie wollen, aber ich — ich sehe nun einmal den Sinn des Daseins nicht darin, daß jeder Hans seine Grete bekommt.»

«So — Sie sehen ihn nicht darin! Nun, dann lassen Sie sich einmal ein großes Geheimnis verkünden: das Dasein hat überhaupt keinen Sinn. — Das Leben dagegen sehr viel. Man darf nur diese beiden Begriffe nicht verwechseln. — Und die kürzeste Formel für den Sinn des Lebens ist tatsächlich ‚Hans und Grete‘ — merken Sie sich das!» Er sank in einen Stuhl. Jetzt, da sein grotesker Unterbau wieder unsichtbar geworden war, bot er wieder den Anblick eines Gelehrten, eines Künstlers, eines Helden. «Eine schöne Aufgabe, die Sie mir da zugeordnet haben!» sagte er bitter.

«Die Aufgabe bestünde doch nur darin, Fräulein Linström klarzumachen, daß ich unmöglich mehr nach Rickey hinaus konnte, weil ich aus dringlichen Dienst-rücksichten sofort abreisen mußte.»

«Ich will Ihnen was sagen, Degener: lassen wir lieber das ganze Geschäft! Ich werde die Marken an Lavaulx doch per Post senden, und Sie fahren Sonntags nach Rickey.»

Degener streckte die Hand aus. «Geben Sie nur her, Bolquist. Auf meine Bitte verzichte ich selbstverständlich. Aber ich fahre trotzdem morgen.»

Bolquist startete ihn an. Dann hieb er auf den Tisch, daß die kostbaren Papiere aufflogen. «Bewundernswert! — Aber so großartig wie Sie kann ich auch noch sein. Ich werde also hinausfahren. Und ich werde ihr erzählen, daß Sie mit Expresluftpost abfliegen mußten, weil sonst morgen unfehlbar ein Krieg zwischen der alten und der neuen Lothringer ausgebrochen und übermorgen der ganze Konzern umgefallen wäre. Ich werde ihr vorlügen, was ich kann. — Was ich sonst darüber zu sagen habe, werde ich heute abend bei Bergius nachholen: jetzt bin ich leider zu nüchtern dazu.»

Etwa drei Wochen später — er hatte die Betriebe in den baltischen Randstaaten, in Polen und Tschechien besucht — kam Degener nach Berlin. Sein erster Weg führte ihn selbstverständlich zu den Olsa-Werken. — Er hätte es allerdings bestimmt unterlassen, wenn er vorausgesehen hätte, was ihn erwartete. Ueberall, in den Bürozimmern, in den Zeichensälen, ballten sich so gleich Gruppen um ihn. Leute, die ihn gar nicht kannten, schüttelten ihm die Hand und gebärdeten sich als die besten Kollegen und dicksten Freunde.

«Fabelhafte Sache, Degener! Können Sie sich erinnern, daß ich Ihnen das immer vorausgesagt habe?» — «Ja, so muß man's machen wie Sie!» — «So machen Sie's doch, Behrend, machen Sie's doch nach, wenn Sie können! — Er zerspringt nämlich vor Neid, lieber Degener, daß Sie's nur wissen!» — «Ach Sie, Röchling! Tun Sie sich doch nicht so! Wer ist denn überall mit dem albernen Witz hausieren gegangen, Herr Degener sei nur deshalb nach Stockholm kommandiert worden, um dort ein besseres Schwedisch zu lernen?»

Und der kleine Müchler zog ihn beiseite und fragte allen Ernstes, ob er denn nicht ein bißchen etwas für ihn tun könne; und in der nächsten Tür kam ein anderer, und dann ein dritter, vierter...

Generaldirektor Rickers, bei dem er sich meldete, empfing ihn mit ausgesuchter Höflichkeit. Besucherauteil. Kognak? Zigarre? — Und dann ein langes, vorsichtig abgetöntes Gespräch, ganz abgestimmt auf «wir unter uns»; der Herr Generaldirektor suchte Informationen über die letzten Entwicklungen und Absichten dort «oben»...

Und dann kam Wustrow hinzu, der Berichtigte, der Betriebsdreck, der ihn mehr als einmal wegen irgendeines Quarks angepöfeln hatte, und blies nun die sanfteste Flöte und machte «Konversation» — wie auf einem Hofball.

Sogar Herr Vötterle, der ewig verdrossene und asthmatische Obergeringenieur und Prokurist, hatte heute Honig auf den nikotinverfärbten Lippen und meinte scherzend: «Schade, daß ich damals nicht selbst zu Linström gegangen bin; dann säße ich jetzt im Stockholmer Olymp!»

Als Degener das Haus verließ, lag ein bitterer Geschmack auf seiner Zunge. —

Er ging langsam die stark belebte Vorstadtstraße entlang. — 87 — 88 — nun mußte gleich die Refssche Werkstätte kommen!

Eine neue Tankstelle prangte vor ihr. Ein Lehrling stand an der Pumpe und tankte einen verstaubten Tourenwagen.

Drinnen stand Otto Reff, sein Schwager, und verhandelte eben mit zwei Leuten in Lederjacken; er blickte wohl her und grüßte flüchtig, aber er war so im Eifer, daß er Degener nicht erkannte.

Aus einem anstoßenden Holzverschlag, der wohl als Büroraum diente, kam Schreibmaschinengeklapper; durch das offene Schalterfenster sah er Brittas über die Maschine gebeugten Kopf.

Er öffnete die Tür. «Hallo Britting!»

Sie fuhr mit einem leisen Ausruf hoch. Ihr Gesicht leuchtete auf. Dann sprang sie ihm entgegen.

Und nun saßen sie beisammen, und während sie fragten und antworteten, glitt sein Blick immer wieder in verstohlene Prüfung über ihr Antlitz. Es war wohl immer noch so schmal, aber es zeigte nicht mehr die trostlose, stumpfe Blässe, und ihre Augen waren wieder blank und frisch wie ehedem. — Wie es ihm gehe, wollte sie wissen, was es mit seiner neuen Stellung auf sich habe, wie er in Stockholm lebe und so noch ein halbes Dutzend wie und was.

Gut, gut — alles gut! Er werde das alles dann später ausführlich erzählen, wenn Otto dabei sei; aber sie solle ihm jetzt, solange sie noch allein seien, schnell Bescheid sagen, wie die Dinge hier stünden.

Sie fügte sich und begann hastig zu berichten. Das Geschäft liefse sich ja nicht übel an, und die Werkstätte gebe reichlich Arbeit, oft mehr, als sie bewältigen könnten. Sie selbst führe die Korrespondenz und Buchhaltung und besorge daneben selbstverständlich auch noch ihre kleine Wirtschaft; das gehe ganz gut, wenn man sich die Zeit richtig einteile, ja...

Horst nickte. Er begriff nun, daß sie noch immer so schmal war. — Nun, und weiter?

Britta schluckte. — Und weiter? — Nun ja. Otto tue ja, was er könne und vielleicht sogar noch mehr. Er plackte sich mit Kunden, Vertretern und Lieferanten, müsse sehr viel auswärts auf Tour sein und sei dann meist so kaputt, daß er nicht einmal mehr essen wolle und beim Ausziehen einschlafe. — Aber trotz allem — irgend etwas stimme dabei doch nicht. — Sie holte tief Atem und setzte fort: «Otto ist ja gewiß ein sehr geschickter Mechaniker, und er ist ein fleißiger Arbeiter; du kennst ihn ja. Aber er ist kein Organisator. Es fehlt ihm der Ueberblick, die Initiative...» Sie stockte, sah an Horst vorbei. «... Kurz, es fehlt ihm alles das, was gerade bei dir...»

Copyright 1938 by «Zürcher Illustrierte», Zürich

Sie unterbrach sich. Otto prasselte herein. Begrüßung und Händeschütteln. Das Gespräch wurde sofort lauter, lebhafter, unruhiger: Stockholm — das letzte Modell «Hansa 1930» der Olsa-Werke — ein bißchen Politik — Linström — und wieder Stockholm...

Britta mußte gehen: Postschluß und Besorgungen. «Wie ist es mit deinem Abend?» fragte sie. «Du weißt, es ist zwar etwas eng bei uns, aber...»

Horst nahm ihre Hand. «Ich freue mich auf diese Enge, du weißt gar nicht wie sehr!»

Otto sah ihr nach. «Ein wenig besser sieht sie ja schon aus. Aber das Richtige ist es noch lange nicht. Sie strengt sich zu viel an. Du kennst sie ja: mir läßt sie alles durchgehen, aber gegen sich selbst ist sie unnachgiebig. Jetzt macht es ja noch nichts aus, aber in ein paar Monaten — hat sie dir nichts gesagt? — Es ist nämlich etwas am Wege!»

Horst fühlte, wie ihm eine warme Welle das Herz überflutete. Er griff nach der Hand des Schwagers, wünschte ihm Glück und sagte, wie sehr er sich freue.

«Danke, Horst. — Auch für das andere! Britta hat mir damals alles erzählt. Wenn diese tolle Markengeschichte nicht gekommen und du ihr nicht so an die Hand gegangen wärest, säßen wir jetzt fein im Dreck, statt hier. Allerdings — ganz das Richtige ist es hier auch nicht. Der Betrieb geht ja recht gut, und die Lage ist ausgezeichnet, aber man kommt trotzdem nicht weiter! — Und dabei ließe sich viel machen! — Vor acht Tagen hat der Blech-Fritze da hinten zugesperrt und alles steht leer. Wäre für eine Stulle zu haben. Man müßte nur eine Mauer durchbrechen und hätte dann direkte Zufahrt von der Wisbyerstraße. Es sind zwei Hallen. Man könnte damit die Werkstätte vergrößern und hätte noch Platz genug für eine fabelhafte Mietgarage, mindestens zwölf Wagen! Die Idee stammt übrigens von Britta. Aber trotzdem — von dem lieben Geld ganz abgesehen — trotzdem...»

«Wieviel wäre notwendig?»

«Genau habe ich es noch nicht durchgerechnet. Ich schätze so auf dreitausend Em. Und mehr als tausend kann ich auf keinen Fall zusammenkratzen.»

«Bleiben also noch zweitausend. Die könnte ich vielleicht aufbringen. — Kann ich mir die Sache einmal ansehen?»

Otto Reff sprang auf. «Du denkst — du willst wirklich —? Selbstverständlich können wir hinüber, sofort, wenn du willst.» Aber plötzlich erlosch das helle Licht auf seinem Gesicht. «Lassen wir es lieber! — Du bist ein feiner Kerl, und ich weiß, daß du es gut meinst, — aber es hätte keinen Sinn. Ich kann mich nicht darauf einlassen, auch wenn du mir das Geld dazu gibst. Die Sache würde mir ja doch über den Kopf wachsen und der Schluß wäre ein großer Kladderadatsch. Ja, wenn du noch hier wärest, dann könnte man zu dir kommen und fragen: so und so, und wie soll man das anpacken, und wie das. Aber Stockholm! — Ich bin sicher kein Feigling, aber jetzt, wo die Sache mit Britta kommt, mit dem Kind — ich habe einfach nicht den Schneid dazu. Du wirst das allerdings nicht verstehen können, du bist an andere Verhältnisse gewöhnt. Heute früh erst habe ich da gelesen» — er hielt ihm ein Zeitungsblatt hin — «daß dein Linström wieder einmal eine Kapitalvermehrung gemacht hat, zwanzig oder dreißig Millionen. — Aber hier in der Wisbyerstraße fliegen die Millionen nicht so herum; hier fliegen an jedem Ersten nur ein paar Angestellte auf die Straße, und am nächsten Ersten fliegen dann gewöhnlich die Herren Chefs nach. — Lassen wir es lieber, sonst fliege ich auch noch! — Oder habe ich unrecht?»

Degener startete auf das Zeitungsblatt. Nein, er hatte recht, tausendmal recht. — Und mit einemmal überkam

(Fortsetzung Seite 776)

ihn etwas wie Sehnsucht nach dieser bedrängten, arbeits-schweren Enge, wo es keine Neuemissionen und keine Millionenverträge, keine Generaldirektoren und Sekretariate, keine Exposés und Denkschriften gab, sondern nur Arbeit, harte, ehrliche, schwere Arbeit...

Er reichte ihm die Hand. «Gut, warten wir also. In ein paar Wochen bin ich wieder hier, dann wollen wir die Sache gründlich besprechen.» — — —

*

Und nun, sollte er wirklich abreisen, ohne Lieselore gesehen zu haben? — Gewiß, sie bedeuteten einander nichts mehr; aber trotzdem — irgend etwas mahnte ihn doch, sie aufzusuchen. — Vielleicht brauchte sie ihn! Vielleicht hatte sie Hilfe nötig! — Vielleicht drängte ihn auch etwas anderes. Er konnte sich keine Rechenschaft darüber geben, wollte es nicht, denn — daß es mit Phoebe Linstrom zusammenhing, das wußte er. Wußte wohl auch, daß es nichts anderes war, als der heimliche Gedanke: vielleicht ist es doch noch möglich, das Bild dieser Phoebe Linstrom auszumeren, zu über-tünchen, zu überdecken...!

Bei Lieselores früherer Zimmerwirtin erfuhr er ihre neue Wohnung: eine kleine, hauptsächlich von Süd-ländern besuchte Pension, draußen im Westen. — Er fuhr hinaus. —

Ein Stubenmädchen mit weißer Haarkrause und plis-sierter Schürze öffnete ihm. «Fräulein Hanemann? ... Doch, doch, die Dame wohnt noch hier. Ich weiß nur nicht, ob sie um diese Zeit schon zu sprechen ist.»

Degener sah auf die Uhr. Halb zehn. «Sie ist zu sprechen», sagte er kurz.

«Bitte. Und wen darf ich melden?» lächelte das Fräulein mit der koketten Schürze.

«Degener. — Wo kann ich warten?» Sie führte ihn in eine Art Sprech- oder Besuchs-zimmer, das sichtlich noch nicht aufgeräumt war. Zwischen alten Zeitungen und Prospekten lag verstreute Zigaretten-asche; im offenen Grammophon lag noch eine Schall-platte auf dem Teller.

Degener verzog das Gesicht; der Tag schien hier erst mittags zu beginnen. Aber da fühlte er einen leisen Hauch, wandte sich schnell um. In einem seidenen Blumenkimono, frisch und rosig, wehte sie herein.

«Also wirklich! Ich wollte es gar nicht glauben. Das ist entzückend von dir!»

Seine Augen blieben irgendwie an den durchbrochenen Silberpantöffeln hängen, die unter dem Saum hervor-lugten; und vermöge einer unbestimmten Ideenverbin-dung mußte er plötzlich an die Ofenbank in Phobes Häuschen und Elholmen denken, auf der sie damals in Bademänteln nebeneinander gesessen, und an die alten Badeschuhe, die damals unter dem einen dieser Bade-mäntel hervorgesehen hatten...

«Was hast du? Meine Füße sind nicht größer ge-worden.»

Er lachte und blickte endlich auf. «Nein, bestimmt nicht. Nur dein Haar ist noch heller als früher.»

Sie zuckte die Schultern. «Du mußt es ja wissen. — Manoel weiß es nicht. Für Brasilianer kann man nie blond genug sein. — Aber nimm doch endlich Platz!» «Danke. Also er heißt Manoel und ist Brasilianer! Eigentlich muß ich dir dankbar sein, daß du so gar keine Umschweife machst, sondern gleich... ich meine, daß du...»

«Mein lieber Horst, die Umschweife waren immer deine Sache. Man merkt es ja noch jetzt. Stockholm scheint da nicht viel an dir geändert zu haben. Du mußt dann alles erzählen. Hoffentlich hast du dich nicht ver-lobt. Ich würde mich noch immer berechtigt fühlen, dir in diesem Falle die Augen auszukratzen. Immerhin glaube ich, daß du ganz gut zu den Herrschaften da oben paßt; für meinen Geschmack sind sie allerdings zu massiv und zu langweilig. — C'est le goût qui est l'âme du monde! — Du siehst, ich kann sogar schon etwas Französisch. Und jetzt lerne ich Hals über Kopf Portugiesisch — von wegen meines Manoel natürlich. Ich finde es übrigens abscheulich von dir, daß du noch mit keiner Silbe nach ihm gefragt hast.»

«Ich würde das für geschmacklos halten. Und außer-dem möchte ich keine Vergleiche mit meinem glück-lichen Nachfolger herausfordern.»

«Vergleiche? Nachfolger? Das ist ja Größenwahn! —

Erstens waren unsere Beziehungen, wenn man sie schon so nennen will, immer so moralisch angehaucht, daß man kaum von einem Nachfolger sprechen kann. Und zweitens — Du bist ja ein recht netter Kerl, und wenn man dir ins Haar fährt, so und so... — plötzlich war sie bei ihm und durchwühlte seinen Schopf — «... und dich dabei küßt...» Sie prüfte sein Gesicht, aber der Ausdruck seiner Augen schreckte sie wohl ab. «... Dann könntest du sogar ein sehr lieber Junge sein. Aber mit Manoel kannst du dich natürlich nie vergleichen. In keiner Weise. Er ist zwar kleiner und auch etwas älter als du; auch ein bißchen Bauch hat er schon, den ich ihm allerdings abgewöhnen werde. Aber dafür hat er Augen und Temperament. Und überdies hat er eine ganz, ganz große Firma drüben in Rio. Übermorgen fahre ich mit ihm für ein paar Wochen an die Riviera, und dann gehen wir hinüber. Fein, was? Seit zwei Wochen tue ich nichts anderes als einkaufen. Soll ich dir was zeigen? Ich habe drüben schon die ganzen Kästen voll.»

EPISODE AM WALDES RAND

VON JOSEF ROBERT HARRER

Ein Poet ging sorgenvoll spazieren;
Denn er brauchte für den Lyrikband
Verse noch. Er durft' nicht Zeit verlieren.
Und so kam er an des Waldes Rand.

Eine Dame, leicht gekleidet, lockend,
Lag im Gras und imitierte Schlaf.
Plötzlich wurden seine Schritte stockend
Und er seufzte: «Dichter, bleibe brav!» ...

Doch das Lyrikbuch?! Und unverzüglich
Küßte er die Dame auf den Mund,
Lächelte zufrieden und vergnüglich;
Denn nun hatte er zum Dichten Grund.

Und die Dame dachte: «Wenn er endlich
Nur den Mut zu weitem Küssen hätt!
So mich zu verlassen, find ich schändlich,
Fortsetzung wär jetzt erwünscht und nett!»

Doch der Dichter war davongelaufen;
Und sie schimpfte; denn sie ahnte nicht,
Daß er froh auf einem Maulwurfshaufen
Saß, im Herzen Stoff für ein Gedicht.

Ja, er fühlte zwar, 's war dumm gewesen,
Das zu flieh'n, was sich nicht täglich gibt ...
Aber kann die Menschheit Verse lesen,
Wenn er, statt zu dichten, Frauen liebt?

«Hätte keinen Sinn, Lieselore. Du weißt, ich ver-stehe auch davon nichts. — Jedenfalls wünsche ich dir alles Gute.»

Sie warf die Zigarette fort. «Du wirst doch nicht schon wieder gehen? Ich bin heute den ganzen Tag bis zum Abend frei. Wenn du ein wenig wartest, bis ich fertig bin, könnten wir zusammen shopping gehen, Tauentzien-straße und so. Und dann...»

«Und dann sieht uns am Ende dein brasilianischer Manoel und die Riviera fällt ins Wasser.»

«Ausgeschlossen. Der sitzt im Adlon und hat irgen-dine furchtbar wichtige Konferenz über Kaffee oder Turbinen oder was weiß ich. Und außerdem...» Sie gab ihm ein winziges Lächeln, das sich ganz leise und vor-sichtig aus seinem hübschen Versteck hervorwagte, lang-sam groß und strahlend wurde — «... und außerdem bist du ja, wie ich bereits erwähnte, ein recht netter Kerl und könntest, wie ich ebenfalls schon andeutete, bei eini-ger Anstrengung sogar ein sehr, sehr lieber Junge sein. — In drei, vier Wochen fahre ich hinüber über den großen Teich; wer weiß, ob wir uns überhaupt noch ein-mal sehen. — Du hast vorhin von Manoel als deinem Nachfolger gesprochen. Das war ein bißchen übertrieben. Aber vielleicht ließe sich ja, wenn du dich sehr bemühest, noch einiges nachholen. Ich...»

Er erhob sich. «Da sieht man wieder einmal, was für ein Pechvogel ich bin! Ich muß noch heute abend in Brüssel sein; in einer Stunde geht mein Zug. Und nun, liebe Lieselore, — ich freue mich sehr über deine guten Aussichten, aber wenn ich dir einen guten Rat geben darf: bleibe lieber hier. Und Südamerika — auf keinen Fall!»

Ihr Blumengesicht wurde dunkel. «Wieso? Du bist ja lächerlich! Am Ende hältst du ihn für einen Mädchen-händler, wie?»

«Wenn ich das glauben würde, dann...»

«Was dann?»
«Du hast recht. Ich hätte weder die Möglichkeit noch das Recht, dich zu hindern. Aber wie immer — wenn du mich irgendeinmal brauchen kannst...»

«Ich dich brauchen? Ach so, deshalb bist du gekom-men! Heilsarmee! Das liegt dir jedenfalls besser, als Lieb-haber! — Mein lieber Horst, ich will nicht undankbar sein und gebe dir auch einen guten Rat, sogar zwei. Sieh gut zu, daß du nicht an deiner blödsinnigen, kaltschnau-zigen Korrektheit einmal erstickst, das ist der eine; und der zweite: sieh zu, daß du deinen Zug nicht versäumst. Adieu!»

«Twas Helles, Duftendes raschelte an ihm vorbei, eine Tür knallte ins Schloß. — — —

Brüssel — Namur — Lüttich, überall neue Eindrücke, neue Menschen, neue Betriebe, neue Fragen. Endlose Besichtigungen, Besprechungen, Verhandlungen. Und dann, wenn er endlich abends müde und abgespannt in seinem Hotelzimmer saß, noch stundenlange Arbeit, um das Material zu sichten und zu verarbeiten. Er hatte wirklich keine Muße, um anderen Gedanken nachzu-hängen, und selbst wenn dazu Zeit gewesen wäre, er hätte sich mit aller Willenskraft dagegen gestraubt.

Nur einmal, als er auf irgendeinem Bahnsteig eine schwedische Zeitung ausgestreckt sah, konnte er der Ver-suchung nicht widerstehen, die Nummer zu kaufen; sie war vom 12. Juni, also bereits über eine Woche alt. Er flog sie durch, und der Zufall wollte es, daß er in der Rubrik «Gesellschaft» das fand, was er wohl unbewußt gesucht hatte: er las einen ausführlichen Bericht über eine Gartenparty auf der englischen Gesandtschaft zu Stockholm, der neben anderen prominenten Gästen auch Herrn Linstrom mit Gemahlin und Tochter auf-zählte. — Und Tochter! — Das Blatt brachte sogar eine kurze Beschreibung des Kleides, das Fräulein Linstrom bei diesem Anlasse getragen, und berichtete, daß die rei-zende junge Dame, bekanntlich der Liebling der großen Stockholmer-Gesellschaft, den Kotillon mit dem ersten Legationsrat der französischen Gesandtschaft, Baron D'Estournes, eröffnet habe...

Degener schlug die Zeitung zusammen und warf sie ins Gepäcknetz.

Nach Lüttich kam Luxemburg. Und dann eine über-aus anstrengende Woche im Lothringischen. In Nancy, wo er sich mehrere Tage aufhalten mußte, erreichte ihn ein Brief Bolquists, der ihm von Lüttich nachgesandt worden war. Er stellte ein amüsantes Kunterbunt von geschäftlichen und persönlichen Mitteilungen, von aller-lei Büro- und Stadtklatsch dar, der mit witzigen und philosophischen Bemerkungen verbrämt war; das Ganze war ein sonderbares Gemisch von Ironie und Resignation — so wie der Schreiber selbst.

Ein Satz fiel Degener auf. Bolquist schrieb, daß Kali-nin mit seinem Stabe bereits vor drei Wochen abgereist sei, daß aber gewisse Anzeichen auf bevorstehende neue Verhandlungen hinwiesen. — Degener hatte irgendwie die Empfindung, daß der ganze Brief nur wegen dieses einen Satzes geschrieben worden sei. Kalinin? — Neue Verhandlungen? — Einfach undenkbar! Der gute Bolquist war wohl wieder einmal zu lange in Bergius' Weinstube gesessen...

Er las weiter. Es kam nichts mehr von Belang, nur zum Schlusse noch die Mitteilung, daß Linstrom in den nächsten Tagen abreisen werde. Auch er, Bolquist, sei der Ehre würdig befunden worden, an diesem Familien-séjour im Karerseehotel teilzunehmen, und er hoffe zu-versichtlich, auch Degener dort zu sehen. — Und dann, am Rand mit Feder hingekritzelt, eine Nachschrift: «Ich war damals in Ricceby und habe die mir von Ihnen übertragene schwierige Mission mit souveräner diplo-matischer Geschicklichkeit durchgeführt. Sie stehen hie-für bei mir mit sechs Flaschen Asti im Debet, die wir dann am Karersee liquidieren, das heißt also flüssig-machen werden. — Nebenbei bemerkt: Phobes Som-merpläne stehen noch nicht ganz fest; sie dürfte aber wahrscheinlich auch mitkommen. Sie bekommen noch Nachricht von mir nach Zürich.»

Ueber Degeners Brauen ballte sich eine Wolke. Was sollte das heißen? Warum schrieb er das? Was ging es ihn an? Und vor allem, es war ihm doch vollkommen gleichgültig, ob Fräulein Linstrom sich entschloß oder nicht; und auch wenn sie hinkam — er selbst hatte durchaus nicht die Absicht, diesen zwecklosen Umweg zu machen. — Er schrieb eine Karte an Bolquist, dankte für den Brief und teilte ihm mit, daß er in den ersten Julitagen mit seiner Arbeit fertig zu werden hoffe und dann direkt über Berlin, wo er sich etwa eine Woche aufhalten wolle, nach Stockholm zurückfahren werde. Sei-nen Bericht an Linstrom werde er nach Karersee senden.

Eine Woche später, er war eben im Begriffe, von Zü-richt abzureisen und hatte bereits seine Fahrkarte nach Berlin in der Tasche, kam eine Eilbrief von Bolquist. Er war sehr kurz.

Hochgeschätzter Mondbewohner! Erstens schulden Sie Herrn Linstrom Ihren Bericht, den Sie wohl am besten persönlich abliefern würden; zweitens schulden Sie mir die bewußten 6 Flaschen Asti — er ist hier ausgezeich-net! Und drittens schulden Sie Herrn Kalinin noch Ihren Dank für seine zarte Aufmerksamkeit mit dem Motorboot, und auch das können Sie hier persönlich be-sorgen. Ich hoffe also, Sie demnächst hier begrüßen zu können.

Ihr ganz ergebener Bolquist.

PS. Fräulein Phoebe ist gestern hier eingetroffen.

Er arbeitete anscheinend gern mit Nachschriften, der gute Bolquist! Aber trotz dieses Postscriptums, oder vielmehr gerade deshalb, — er fuhr doch nicht nach Karersee!

Und Kalinin? Es war doch schlechthin undenkbar, daß Bolquist sich damit einen Scherz machen wollte; übrigens hatte ja auch schon sein letzter Brief eine äh-nliche Andeutung enthalten, die er allerdings als das Er-gebnis einer stark alkoholisch gefärbten Stimmung an-gesehen hatte. Aber wenn er jetzt schrieb: Kalinin ist hier — so konnte man doch daran nicht deuteln und zweifeln!

Gut, es war also Tatsache, so unfallich es auch erscheinen mochte, daß Kalinin neuerdings mit Linström verhandelte. Dann war aber auch Gefahr im Verzug und er mußte...

Warum mußte er eigentlich? Warum belud er sich mit einer Verantwortlichkeit, die ihm gar nicht zukam? — Allerdings, eine freiwillig übernommene Pflicht band stärker als eine aufgezwungene. Und außerdem handelte es sich nicht allein um Linström und seinen Konzern, sondern — sondern um Phoebe Linström. Vor sich selber konnte er das wohl nicht verheimlichen. Und damit war er ja nun glücklich wieder beim Ausgangspunkte angelangt! Bolquist hätte sich ruhig auf das Postscriptum beschränken und alles übrige weglassen können!

Und sein Entschluß?

Er zerriß den Brief. Das war seine Entscheidung.

«D-Zug nach Berlin? — Bahnsteig 5!»

Er ging, von dem Gepäckträger gefolgt, die Stirnseite der Halle entlang. Hier stand ein Fernzug mit langen Durchgangswagen; es konnten nur mehr wenige Minuten zur Abfahrt fehlen, denn die Türen wurden bereits zugeschlagen. Degener las die Aufschriftstafel über die Sperre des Bahnsteiges: D-Zug nach Buchs—Innsbruck—Wien.

Unwillkürlich blieb er stehen. Der Träger drängte weiter.

«Nächster Perron, Herr! Das ischt der Innsbrucker Zug.»

Aber Degener bewegte sich nicht. — Wenn er jetzt diesen Zug nahm statt des anderen, dann war er in ein paar Stunden in Innsbruck und konnte, wenn der Anschluß halbwegs günstig war, gegen Abend in Bozen und zwei Stunden später im Karerhotel sein. — Und warum tat er es nicht? — Weil Bolquist recht hatte: weil er ein Narr war...

Plötzlich wandte er sich an den Träger: «Kommen Sie, schnell, ich fahre nicht nach Berlin, sondern nach Innsbruck!»

Der Mann hob den Koffer, sagte kein Wort; er war von diesen chaibischen Fremden ganz andere Narheiten gewohnt.

Sie stürmten den Bahnsteig hinab. In die letzte offene Tür des letzten Wagens sprang Degener hinein, ließ sich den Koffer reichen.

Langsam begann der Zug anzugleiten.

Auf die heißen, staubigen Straßen Innsbrucks drückte ein schwerer Föhn, der sich wie ein eiserner Reif um die Stirnen legte, aber er hatte doch das Gefühl, schon

wochenlang nicht so frei geatmet zu haben. Eine Stunde später fuhr er bereits die schäumende Sill entlang nach Süden, dorthin, wo über den Fels- und Schneegipfeln der Stubaier sich die weiße, hohe Wolkenmauer des Föhns aufbaute. — Am Brenner prasselte es bereits gegen die Scheiben, und als der Zug in Bozen einfuhr, lag alles in einem dampfenden, dunklen Meer von Nässe.

Der letzte Autobus nach Karersee war bereits fort. Einen Augenblick lang dachte er daran, hier zu übernachten, aber dann trieb ihn die Ungeduld, die von ihm Besitz ergriffen hatte, weiter. Wagen gab es hier genug. Zehn Minuten später fuhr der schwere Lancia, den er gemietet, los, stürmte durch das nächtliche Inferno der tosenden Eggen Schlucht, schraubte sich durch ein Chaos von Nacht, Nebel und peitschendem Regen die endlosen Serpentin hinauf, stieß die Lichtperre seiner Scheinwerfer durch das rauschende Dunkel regentriefender Hochwälder, immer weiter, immer höher, Viertelstunde um Viertelstunde, bis endlich bei einer Biegung, ganz unvermittelt, die schimmernde Front des Riesenhotels mit seinen hellen Fensterreihen auftauchte. — Eine Minute später knirschten die Räder auf dem Kies der Einfahrt.

Der erste Mensch, den er traf, war Bolquist, der qualmend, die Hände in den Taschen seiner Flauschjoppe, in der Halle stand.

«Hallo, da sind Sie ja! Zimmer 124, gleich neben dem meinen. Gruß und Willkomm!» sagte er, als wäre es die selbstverständliche Sache der Welt, daß Degener gerade jetzt, an diesem Abend, durch Nebel, Sturm und Regen daherkam — und vielleicht war es auch so.

«Kalinin ist also wirklich hier?» Degener wußte gar nicht, daß er es gesagt hatte; es war mehr laut gedacht.

«Ist hier», nickte Bolquist. «Aber trotzdem könnten Sie mir eigentlich auch guten Abend sagen, meinen Sie nicht?»

Sie schüttelten sich die Hände. «Allerdings. Nehmen Sie es mir nicht übel. Aber...»

Der andere lachte. «... aber wes das Herz voll ist, des geht der Mund über! — Ich glaube, das ist auch so ein Sprichwort bei euch.» Er schlenderte mit ihm zum Aufzug, stieg mit ihm ein. «Wir wohnen nämlich im vierten Stockwerk. Man ist dort den Göttern näher und von den Menschen entfernter, also ein doppelter Vorzug. — Also Kalinin! Mir ist der Mann ja auch nicht gerade sympathisch, aber einen Vorzug kann man ihm nicht absprechen: er ist sehr anhänglich! — Ich sehe Ihr Stirnrunzeln und werde mich also bemühen, logisch — chronologisch zu erzählen. Er kam vor einer Woche hier an, selbstverständlich ganz zufällig. Alles war überraschend; er selbst am meisten. Den Reim darauf können

Sie sich wohl selbst machen. Manager war natürlich Morins; er ist übrigens auch seit ein paar Tagen hier — auch ganz zufällig. So, jetzt müssen wir aussteigen.»

Sie gingen durch den langen Korridor. Hier und dort standen die weißlackierten Türen offen. — Bolquist lachte. «Da sehen Sie, wieviel Engländer hier sind; die offenen Türen sind bekanntlich eine Nationalmannschaft von ihnen. In Hotels wenigstens. Sonst sind sie seit der Reichskonferenz von Ottawa nicht mehr für die „offene Tür“ im Imperium — haha!»

«Ja, ja, ganz recht. Aber aufrichtig gesagt: im Augenblick interessieren mich die Russen mehr als die Engländer. — Mit Kalinin wird also tatsächlich verhandelt?»

«Ich weiß nicht, was Sie unter „verhandeln“ verstehen. Man beschnuppert sich, trifft sich täglich, wie es sich eben bei den verschiedenen Gelegenheiten dieses planmäßigen Nichtstuns ergibt. Vorgestern war man zusammen am Pordojoch, gestern fand man sich zum Tee auf der Mendel und heute fuhr man zusammen nach San Martino di Castrozza. Aber gerade das gefällt mir nicht — ich meine nicht San Martino, das ist herrlich — ich meine vielmehr diese Unabsichtlichkeit, diese Regellosigkeit, diese betonte Harmlosigkeit...»

«Und mehr wissen Sie nicht?»

«Ist Ihnen das nicht genug?»

«Es ist vielleicht mehr als genug. Und weiter?»

«Und weiter! — Frau Evelyn hält großen Hof. Sherman ist da — Sie wissen doch: der große amerikanische Producer, der den Richelieu-Film gedreht hat, und ein belgischer Baron Jonquart, der sehr scharf ins Zeug geht, und ein italienischer Capitano bei den Fliegern, ältester römischer Adel; seine Vorfahren haben sich schon mit den Colonnas und Orsinis gerauft. Ein bildschöner Kerl. Er beschränkt sich übrigens nicht allein auf die berückende Stiefmutter; viele behaupten, es gelte eigentlich der Tochter...»

Er machte eine kleine Pause, aber Degener nahm das Stichwort nicht auf. «Und Linström selbst?» fragte er.

«Ein bißchen nervös. Von Erholung ist bisher nicht viel zu bemerken. Es gibt zu viel Bewegung und Unruhe. Dafür sorgt schon Frau Evelyn — und auch Herr Kalinin. Glücklicherweise gibt es ein Gegengewicht: Fräulein Phoebe...»

Aber Degener ging abermals nicht darauf ein. Er öffnete seinen Koffer. «Und Sie selbst? Wie geht es Ihnen?» fragte er.

«Ich selbst? Das Befinden von Privatsekretären ist doch gänzlich uninteressant. Ich trinke weniger als sonst und langweile mich mehr dafür. Manchmal ärgere ich mich auch. Zum Beispiel eben jetzt. Ich finde es nämlich

Zur Hautkräftigung und Bräunung!

Sie können Creme, Öl oder Nuss-Öl verwenden, wenn NIVEA auf der Verpackung steht. Nur Nivea enthält Eucerit, das Kräftigungsmittel für die Haut. Hierin liegt das Geheimnis des so begehrten, sportlich braunen Teints. Gleichzeitig vermindert Nivea die Gefahr des Sonnenbrandes. — Eine mit Nivea gekräftigte Haut ist wichtig für die Gesundheit des ganzen Körpers. Sie sind widerstandsfähiger gegen plötzliche Abkühlung und weniger empfänglich für Erkältungen.

In Dosen und Tuben
Fr. 0.50 — 2.40
NIVEA - ÖL
Fr. 1.75 — 2.75
NIVEA-NUSSÖL (braun)
Fr. 1.50 und Fr. 2.25

SCHWEIZER FABRIKAT

Pilot A.G. Basel

134

sehr komisch, daß Sie von der Existenz eines gewissen Fräulein Phoebe Linström durchaus keine Notiz zu nehmen belibien. Ich habe sie schon zweimal erwähnt, und jedesmal sprachen Sie sofort von etwas anderem. — Sagen Sie übrigens: von wem stammt eigentlich das bekannte Wort „Immer daran denken, aber nie davon sprechen?“

«Von irgendeinem Franzosen, glaube ich — obwohl es eigentlich so gar nicht französisch ist. Allerdings soll man sich vor solchen Verallgemeinerungen hüten; Sie, zum Beispiel, sprechen für einen Schweden reichlich viel.»

«Das beweist nur, daß Sie uns nicht kennen. Wir haben eben auch die Zunge am richtigen Fleck. Ich werde mich bemühen, Ihnen das heute abend noch besser zu demonstrieren. Sie wissen ja: die bewußten sechs Flaschen Asti!» —

Sie saßen in der Hotelbar. Plötzlich unterbrach Bolquist seinen Monolog über den Alkohol als unterschätzten Kulturfaktor. Da, sehen Sie nur: Linström höchst persönlich! Welcher Glanz in unserer Hütte!

Der Großindustrielle kam zwischen den Tischchen auf sie zu. Die Herren erhoben sich.

Er sieht wirklich gar nicht gut aus; fast wie ein Spieler, der die Nächte durchsitzt — und dabei führt er doch nie eine Karte an! dachte Degener.

Linström streckte mit der ihm eigenen, wie unabsichtlich erscheinenden Bewegung die Hand aus. «Bolquist berichtete mir bereits, daß Sie gekommen sind. Ich freue mich, daß Sie den Umweg doch nicht scheuten. Alles gut gegangen? ... So, nun, wir werden ja morgen Zeit finden, darüber eingehend zu sprechen ... Nein, durchaus nicht. Ich versäume nichts. Ich habe drüben bei einer Bridgepartie ein wenig zugesehen, aber sie war nicht sehr anregend.» Er sandte einen forschenden Blick durch den Raum, als suche er irgendwen. «Darf ich ein wenig bei den Herren Platz nehmen? Was trinken Sie da? ... Nun, wenn Sie das sagen, Bolquist, wird es wohl stimmen. Also gut, ein Glas, wenn ich bitten darf, zur Begrüßung!»

— Seltsam, er hatte früher doch nie einen Tropfen getrunken! —

Wir bringen ein früher erschienenes Buch in Erinnerung, das auch in der heutigen Zeit seine volle Gültigkeit hat:

Die Eidgenossen

ROMAN VON EUGEN WYLER

Umfang 312 Seiten, Preis gebunden nur Fr. 2.50
Ausgabe in Halbleder Fr. 5.—

Die «Eidgenossen» sind ein politischer Roman; oder besser gesagt: der beste schweizerpolitische Roman — auch in künstlerischer Hinsicht. Kaum haben Arbeit, Bürgerfleiß, Redtschaffenheit und Vaterlandsliebe je in einem Roman einen so warmen, bereiten Anwalt gefunden! Lebte Meister Gotfried Keller noch, er würde dem Verfasser die Hand schütteln und ihm bedeuten, er hätte ihm aus der Seele gesprochen. Dieses goldene Buch mit seinen urchunden Gedanken, dieses hohe Lied der Arbeit, ist uns doppelt wertvoll, da es eine Zeit hell beleuchtet, der es an jeglicher Einheit gebricht.

«Zürcher Post»

Morgarten-Verlag A.G., Zürich

Durch jede Buchhandlung zu beziehen

Linström begann in seiner leisen, hastigen Art zu sprechen.

«Es ist sehr hübsch hier. Ich bin zufrieden, ja. Die Gegend ist wundervoll. Wir machen viel Ausflüge. Sie werden ja sehen. Ich hoffe, Sie bleiben doch ein paar Tage, wie?» Er griff nach dem Glase, das Bolquist gefüllt hatte, und leerte es, ohne abzusetzen.

Er weiß gar nicht, daß er getrunken hat, ging es Degener durch den Kopf, und dann begegnete er Bolquists Augen und sah in ihnen, daß er ungefähr das gleiche dachte.

Linström warf die angerauchte Zigarette fort und nahm eine neue. «Auch meine Familie fühlt sich hier sehr wohl», setzte er die Unterhaltung, die mehr einem Selbstgespräch glich, fort. «Meine Frau liebt viel Gesellschaft, und die hat es hier genug. Allerdings behauptet sie trotzdem, daß sie sich langweile. Aber das ist ...» Er sprach den Satz nicht zu Ende und ließ seinen Blick wieder durch den Raum schweifen.

Und abermals konnte Degener sich des Gefühls nicht erwehren, daß Linström an etwas ganz anderes dachte. Und wie zur Bekräftigung fuhr Linström fort: «Sie ist heute mit Bekannten nach Meran gefahren. Ich habe sie eigentlich schon zum Dinner zurück erwartet, aber es wird wohl später werden. Auch meine Tochter ist nicht hier; sie fuhr heute morgen zu einem Tennisturnier nach Cortina und kommt erst morgen zurück.» Er griff nach seinem Glas, wurde aber der unbewußten Bewegung inne und zog die Hand wieder zurück. «Aber ich kann Ihnen versichern, daß ich mich trotzdem nicht langweile. Im Gegenteil, ich komme sehr wenig zur Ruhe. — Hat Ihnen Bolquist übrigens schon erzählt, daß wir hier einen alten Bekannten getroffen haben? Unseren gemeinsamen Freund Kalinin. Ein recht amüsanter Zufall!»

Degener suchte Linströms Augen. «Ist Herr Kalinin aus geschäftlichen Rücksichten hierhergekommen?»

Aber Linströms verschleierte Blick wich aus, glitt über ihn hinweg. «Nein, was denken Sie! Er war in Paris und Genf und ist auf der Rückfahrt für ein paar Tage hier hängengeblieben. Wenn wir uns treffen, plaudern wir über englische Kolonialpolitik, über die Aussichten der nächsten Zuckerkonferenz und dergleichen. Natürlich läßt es sich nicht vermeiden, daß man dann und wann auch einmal ein Wort über die Dinge verliert, die uns näherliegen. Aber das ist alles vollständig unverbindlich. Ich habe einige recht interessante Informationen von ihm erhalten; wir werden uns auch darüber morgen näher unterhalten.»

Seine Hand fuhr abermals nach dem Glas, aber plötzlich setzte er es hart nieder.

(Fortsetzung folgt)

KLEINE ERFAHRUNGEN FÜHREN OFT ZU GROSSEN ERFOLGEN



MIT PALMOLIVE-RASIERCREME EINGESEIFT — IST SCHON HALB RASIERT!

Wer die mit Olivenöl hergestellte Palmolive-Rasiercreme verwendet, weiß, welche große Erleichterung die hautschonenden Palmolive-Rasuren jedem Selbstrasierer bringen: Rasches und leichtes Rasieren ohne die geringste Hautreizung.

Da Sie sich mit einer einzigen Tube 100mal und mehr rasieren können, kostet eine Palmolive-Rasur kaum einen Rappen.



Hauchdünn-darum doppelte Vorsicht!

Jede Frau weiss, dass die zarten seidenen und kunstseidenen Strümpfe vorsichtig behandelt werden müssen. Ein neues Paar Strümpfe — immerhin eine Ausgabe. Die Lebensdauer aller Gewebe kann erheblich verlängert werden durch eine pflegliche Waschbehandlung. Gerade dafür ist Persil das richtige! Deshalb:

Die schonende Kaltbehandlung mit



Henkel & Cie. A. G., Basel

Nr. 26  S. 778

DDP105

Monique Saint-Héliar

Morsches Holz

Roman

Autorisierte Uebersetzung aus dem Französischen von R. J. Hümm. Umfang 416 Seiten, Ganzleinen Fr. 8.50

Mit der Dichterin Monique Saint-Héliar erhält die welsche Schweiz nach Ramuz zum zweitenmal eine repräsentative Figur, die sich in den Kreis des europäischen Interesses stellt. Das Eigenartige an dem Buch ist die Kraft, mit der Menschen, Tiere, Pflanzen, Landschaften in jeder Einzelheit vor uns lebendig werden. Die Schilderung des jurassischen Winters wird dem Leser so unvergänglich bleiben, wie die Darstellung der Gemäcker im Lichte des Kamins und der Petrolampe. Dieser Roman wurde von der Schweizerischen Schillerstiftung mit einem Preis ausgezeichnet.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Morgarten-Verlag A.G. Zürich